

ZUR EXISTENZ SCHICHTÄHNLICHER GRUPPIERUNGEN IM INTERPERSONALEN PRÄFERENZGEFÜGE

Ein Beitrag zur Analyse latenter subjektiver Schichtung

Von Karl-Heinz Reuband

Von sozialen Schichten spricht man im allgemeinen nur dann, wenn sich im Statusaufbau der Mitglieder eines sozialen Gebildes deutliche *Einschnitte* erkennen lassen (Bolte 1967:269). Eine der wichtigsten Fragestellungen der früheren Schichtungsforschung – insbesondere in den 50er Jahren – war es daher, diese Einschnitte zu lokalisieren und zu bestimmen. In den 60er Jahren kam es dann auf diesem Gebiet zu einer gewissen Stagnation, es bildete sich der Eindruck heraus, es gäbe nur ein Schichtungskontinuum und keine Schichtzusammenballungen (so z. B. bei Mayntz 1973:742). Eine weitere Erforschung dieses Themenkomplexes schien vielen deshalb nicht mehr nötig; viele mögen aber auch aus der Einsicht in die methodologischen Schwierigkeiten vor einer Beschäftigung mit dem Thema zurückgeschreckt worden sein. Das Problem wurde schließlich »sozusagen ad acta gelegt, ohne daß man es vorher gelöst hatte« (Pappi 1974: 16). Damit verbunden war eine Abwendung vom deskriptiven Schichtbegriff und eine verstärkte Zuwendung zum klassifikatorischen Schichtbegriff, der es dem jeweiligen Forscher überläßt, die Schichtgrenzen nach eigenem Gutdünken zu ziehen. Interessanterweise ist in der Literatur diese Verschiebung nicht immer wahrgenommen worden, so daß man durchaus nicht selten feststellen kann, daß eine vom Forscher vorgenommene Schichtklassifikation (z. B. die von Kleining und Moore 1968) mit einer deskriptiven Darstellung des Schichtaufbaus verwechselt wird¹.

Erst in jüngster Zeit ist es unter dem Einfluß neuer methodischer Verfahrensweisen zu einer erneuten Beschäftigung mit der Frage nach der Existenz abgrenzbarer sozialer Schichten gekommen. Diese Zuwendung zum deskriptiven Schichtbegriff hat sich bisher vorwiegend auf die *objektive* Schichtung konzentriert, auf Merkmale und Verhaltensweisen von Akteuren (vgl. z. B. Blau und Duncan 1967; Pappi 1973); die Vorstellungen vom Schichtaufbau der Gesellschaft – wir wollen hier von *subjektiver* Schichtung sprechen – blieben weitgehend ausgespart. Wo sie dennoch angegangen wurden (z. B. bei Laumann 1966), da geschah dies unter Verwendung methodischer Ansätze, die hinter den neueren Ansätzen bei der Erforschung der objektiven Schichtung zurückblieben. Wenn wir uns im folgenden auf die Betrachtung der subjektiven Schichtung beschränken, so zum einen deshalb, weil zu diesem Thema so wenig Material vorliegt, das methodisch angemessen gewonnen wurde, und weil zum anderen in der von uns untersuchten Gemeinde eine Analyse der objektiven Schichtung bereits durchgeführt wurde. Es ergibt sich deshalb für uns nicht nur die Frage, wie sich Schichtung subjektiv abbildet, sondern auch die Frage, ob sich hier ähnliche Schichtzusammenballungen nachweisen lassen wie im objektiven Schichtgefüge. Bevor wir mit unserer eigenen Analyse beginnen, wollen wir zunächst kurz die bisherigen Ansätze skizzieren. Das wird es erlauben, unsere Vorgehensweise konzeptionell besser einzuordnen.

I. Manifeste und latente subjektive Schichtung

Das Interesse an der subjektiven Schichtung hat sich bislang in erster Linie auf die bewußten Vorstellungen vom Schichtgefüge konzentriert. Hierzu gehören all jene empirischen Arbeiten, in denen die Frage nach den Schichtungsvorstellungen als offene Frage angeboten wird, und es gehören ebenso jene Arbeiten hierzu, die vom Forscher ausgewählte Schichtkategorien vorgeben und den Befragten bitten, verschiedene Berufe diesem Schema zuzuordnen. Gemeinsam ist beiden Vorgehensweisen, daß dem Befragten gegenüber der Schichtbezug in expliziter Weise hergestellt wird. Unterschiedlich ist indes ihre Zielorientierung: die Untersuchungen, die mit einer offenen Frage arbeiten, sind überwiegend an der Zahl wahrgenommener Schichten und deren Benennung interessiert, während die mit einer geschlossenen Frage operierenden Untersuchungen überwiegend ihr Interesse der eigenen Platzierung oder der Platzierung ausgewählter Berufe in ein Schichtgefüge zuwenden. Nur sehr wenige Untersuchungen (z. B. *Mayntz* 1958) verbinden beide Vorgehensweisen und benutzen dabei das von den Befragten (und nicht etwa dem Forscher) entworfene Schichtungsschema. Sieht man einmal von den möglichen Auswirkungen des situativen Kontextes ab, innerhalb dessen das Interview stattfindet (vgl. *Kahl* 1957: 87; *Bolte et al.* 1966: 72f.), so besteht die Problematik derartiger Untersuchungen darin, daß hier häufig bloß ein Klassifikationsakt nach *arbiträren* Prinzipien abläuft. So läßt sich beispielsweise zeigen, daß bei der Frage nach dem Aufbau des Schichtungsgefüges spontan ähnlich viele Einteilungen vorgenommen werden wie bei anderen Phänomenen (wie z. B. Intelligenz oder Wetter) und daß die Zahl der bei diesen Phänomenen gewählten Abstufungen mit der Zahl der genannten Schichten – wenngleich möglicherweise nicht sehr stark – korreliert (vgl. *Lewis* 1963). Diese Ergebnisse deuten darauf hin, daß hier allgemeine Ordnungsprinzipien einwirken, die mit der spezifischen Wahrnehmung sozialer Schichtung offenbar nicht allzuviel zu tun haben. Damit wird die Vermutung von *Joseph A. Kahl* bestätigt, der bereits früher auf die Möglichkeit hingewiesen hatte, daß die in den Untersuchungen gefundene Zahl sozialer Schichten im Vorstellungsgefüge der Bevölkerung auf die Neigung zurückgeführt werden könnte, Phänomene – gleich welcher Art – in relativ einfacher Weise zu kategorisieren (*Kahl* 1957: 83f.). Gibt man sich nicht mit der ersten Antwort zufrieden und fragt weiter nach, so ist fast regelmäßig eine Erhöhung in der Anzahl genannter Schichten zu konstatieren (*Kleining* 1965: 158). Die Zahl der genannten Schichten ist also auch vom Frageverhalten des Interviewers mit abhängig. Diese Erhöhung der Anzahl scheint in diesem Kontext weniger eine realistischere Erfassung der subjektiven Schichtung widerzuspiegeln als ein Eingehen auf vermeintliche Erwartungen des Interviewers. Durchaus nicht selten dürfte es in diesem Zusammenhang vorkommen, daß an den Interviewer die Frage gerichtet wird, wie viele Einteilungen vorgenommen werden sollten (so z. B. bei *Lenski* 1952).

Ist es schon problematisch, die Zahl der Schichten im subjektiven Schichtungsgefüge zu erfassen, so wird es noch problematischer, wenn man darangeht, die eigene Platzierung oder die Platzierung ausgewählter Berufe in das selbst entworfene Schichtmodell zu erfragen. Dies ist besonders im Fall der Selbstplatzierung verwunderlich, müßte man doch gerade hier ein ausgearbeitetes Schichtmodell vorfinden. Dieses scheint jedoch nur in

recht vager Weise zu existieren. Will man beispielsweise die eigene Schichtplatzierung erfassen und gibt dabei zunächst eine offene und dann eine geschlossene Frage mit festen Antwortkategorien vor, so findet sich bei einem nicht unbeträchtlichen Anteil ein Wechsel von der einen zu der anderen subjektiven Schichtzuordnung (vgl. Gross 1953; Kahl und Davis 1955). Aber auch dort, wo das selbstentworfene Schichtungsschema beibehalten wird, ist die eigene Platzierung nicht problemlos: so fügen einige Befragte bei der Frage nach der Selbsteinordnung auch noch eine weitere, vorher nicht in ihrem Schichtmodell enthaltene Schicht hinzu, in der sie sich dann einordnen, und andere können ihren Platz in ihrem eben selbst angeführten Modell überhaupt nicht angeben (Mayntz 1958: 102; Haer 1958: 119). Dieser Personenkreis dürfte durchaus einen nennenswerten Anteil darstellen: in der von John L. Haer beschriebenen Untersuchung benutzten beispielsweise nur 62% der Befragten das zunächst entworfene Modell auch bei der Selbsteinordnung in das Schichtungsgefüge. Legt man mehrere Gesichtspunkte zugleich an und berechnet den Anteil von Personen, der bei der offenen Frage nach sozialer Schichtung tatsächlich auch Schichten nennt, Dimensionen dieser Ungleichheit angibt und sich zusätzlich in Übereinstimmung mit dem eigenen Modell in das Schichtungsgefüge einordnet, so erhält man sogar noch einen geringeren Prozentsatz von Personen, denen ein gewisses Schichtungsbewußtsein zugestanden werden kann: in der bereits genannten amerikanischen Untersuchung beispielsweise betrug der Personenanteil, der die Kriterien erfüllte, nur 57% (Haer 1968: 119). Als problematisch erweist sich auch die Einordnung von Berufen in das selbstentworfene Schichtschema. In der von Renate Mayntz durchgeführten Untersuchung konnten beispielsweise nur 67% der Befragten die vorgelegten Berufe ihrem zunächst entworfenen Modell zuordnen (Mayntz 1958: 107). Die häufig geübte Praxis, bei der Selbsteinstufung oder der Einstufung von Berufen vom Forscher vorgegebene Schichtkategorien vorzulegen, bietet keine Lösung der Schwierigkeiten. Zwar wird nunmehr die hierarchische Einordnung – an der der Forscher in diesem Fall in erster Linie interessiert ist – einfacher, weil nicht mehr verschiedene Dimensionen (wie z. B. Berufs- vs. Schichtdimension) oder verschiedene Namen für einen annähernd gleichen Tatbestand (z. B. die Reichen, die Oberschicht) verwandt werden, doch wird dieser Vorteil durch den großen Nachteil erkauft, daß hier ein Kategorienschema den Befragten aufgedrängt wird. Die Gefahr methodologischer Artefakte ist daher gegeben.

Der eigentliche Grund für die Probleme, die bei der Erfassung der subjektiven Schichtung auftauchen, liegt in dem Ausmaß an Konsistenz, Reflexion und Bewußtheit begründet, das die Vorstellungen vom Schichtgefüge bestimmt. In den herkömmlichen Untersuchungen herrscht die Überzeugung vor, daß die subjektive Schichtung ein bewußtes, auf Reflexion gegründetes, konsistentes Einstellungssystem darstellt, das im Interview sozusagen abgerufen wird. Diese Annahme ist jedoch – wie detaillierte Studien offenlegen – falsch: es überwiegt eine geringe Bewußtheit der Schichtung als ein System sozialer Ungleichheit (Scheuch und Daheim 1965: 74). Die Vorstellungen vom Schichtgefüge können daher in der Regel auch nicht als Produkt eines Reflexionsprozesses angesehen werden. Sie stellen vielmehr die ad-hoc-Konzeptualisierung eines diffusen Bewußtseins sozialer Ungleichheit dar². Dieses diffuse Bewußtsein wird nur in bestimmten Situationen – und dann allenfalls partiell – aktiviert. Hierbei wird der

Abstraktionsprozeß aufgrund der eigenen und vermittelten Erfahrungsinhalte nur so weit vorangetrieben, wie es für die unmittelbare Bewältigung der Situation selbst notwendig ist (vgl. Bott 1957: 159–191). Angesichts des Aktivierungs- und Abstraktionsprozesses scheint es konzeptuell sinnvoll zu sein, die subjektive Schichtung in eine *Oberflächen-* und eine *Tiefendimension* zu differenzieren. Die Oberflächendimension würde in diesem Fall die dem Bewußtsein unmittelbar zugänglich, mehr oder minder durchdachten Schichtungsvorstellungen beinhalten und die Tiefendimension all jene Vorstellungen über soziale Ungleichheit, die faktisch in der einen oder anderen Weise existieren, ohne notwendigerweise einem Konzeptualisierungsprozeß bereits unterworfen worden zu sein³. Man könnte hier auch – und diesen Sprachgebrauch wollen wir im folgenden beibehalten – von einer *manifesten* und *latenten* subjektiven Schichtung sprechen. Die manifeste subjektive Schichtung wäre die subjektive Schichtung, die sich bewußtseinsmäßig auskristallisiert hat (Oberflächendimension), und die latente subjektive Schichtung wäre jene subjektive Schichtung, die faktisch vorherrscht (Tiefendimension), also auch jene Vorstellungen enthält, die dem Bewußtsein nur bedingt gegenwärtig sind und ihm bestenfalls im Rahmen eines Aktivierungsprozesses voll zugänglich werden. Da die latente subjektive Schichtung aus eigenen und vermittelten Erfahrungsbruchstücken sowie aus Einstellungen gegenüber spezifischen Aspekten sozialer Ungleichheit (z. B. gegenüber einzelnen Berufen) besteht, die bei der Konzeptualisierung von sozialer Schichtung in den Abstraktionsprozeß eingehen, hat die latente subjektive Schichtung für die manifeste subjektive Schichtung eine *Ressourcenfunktion* inne: sie enthält das Material, das die Basis für die manifeste subjektive Schichtung darstellt. Sie kann sich daher in unterschiedlichem Ausmaß in der manifesten subjektiven Schichtung widerspiegeln. Es kann also geschehen, daß die faktisch innerhalb der latenten subjektiven Schichtung existierende Vorstellungskonfiguration kein analoges Konfigurationsgefüge innerhalb der manifesten subjektiven Schichtung bildet; es kann aber auch vorkommen, daß die manifesten und latenten Vorstellungen aufgrund von hier nicht näher untersuchten Geschehnissen und (oder) Reflexions- und Abstraktionsprozessen identische Formen annehmen. Zur Verdeutlichung unserer Unterscheidung von manifester und latenter subjektiver Schichtung und ihrer Bedeutung für die Schichtungsanalyse sei die Unterscheidung am Beispiel des zuerkannten Berufsprestiges illustriert: Im Fall des zuerkannten Berufsprestiges würde die manifeste subjektive Schichtung jene subjektive Schichtung darstellen, die vom Befragten selbst bei der Prestigezuerkennung intentional vorgenommen wird, die latente subjektive Schichtung wäre dann die sich faktisch aus der Bewertung der einzelnen Berufe ergebende Konfiguration von Berufszusammenballungen⁴.

Da sich die latente subjektive Schichtung in der manifesten subjektiven Schichtung jeweils nur partiell in situationsspezifischer Weise abbildet, scheint uns der Zugang zur subjektiven Schichtung über die latente subjektive Schichtung sinnvoller zu sein als über die manifeste subjektive Schichtung, die in der Interviewsituation zutage tritt. Die Erfassung der latenten subjektiven Schichtung würde auch die Gefahr vermeiden, daß aus den vermeintlichen Erfordernissen der Interviewsituation heraus Schichtvorstellungen produziert werden, die zuvor nicht existierten. Erst in einem zweiten Schritt könnte dann geprüft werden, ob die latenten Einstellungskonfigurationen auch auf der bewuß-

ten Ebene vorhanden sind, erst dann scheint die Frage nach der manifesten subjektiven Schichtung sinnvoll. Um die latente subjektive Schichtung in den Griff zu bekommen, muß ein *indirektes* Vorgehen, in dem Schichtvorstellungen vom Forscher erschlossen werden, gewählt werden. Dieses indirekte Vorgehen hat den Vorteil, daß die Ordnungsprinzipien nicht erfragt werden müssen, sondern sich im Rahmen der Analyse herauskristallisieren. Hiermit sind freilich besondere methodologische Probleme verbunden. Es müssen Methoden gewählt werden, die die Chance einer arbiträren Klassifikation der Phänomene durch den Forscher minimieren.

Untersuchungen, die ohne Rekurs auf die Meinung des Befragten dessen Schichtvorstellungen zu erfassen versuchen, die subjektive Schichtung also *indirekt* angehen, sind bislang selten. Die Vorgehensweise wird zudem konzeptuell nicht näher eingeordnet. Die eine vorliegende Untersuchung befaßt sich mit dem Prestige von Berufen und versucht hier, über »Markierungsberufe« Schichtgrenzen festzustellen. Als »Markierungsberufe« gelten dabei all jene Berufe, oberhalb und unterhalb derer in allen Befragten-Gruppen die gleichen Berufe geordnet werden (*Bolte* 1959: 90). Die andere Untersuchung geht auf interpersonale Präferenzen ein. Sie versucht, die Schichtgrenzen über die durchschnittlichen Präferenzwerte auf der Aggregatebene zu bestimmen: zunächst wird für jeden der vorgegebenen Berufe die Differenz zwischen dem eigenen Präferenzwert und dem Präferenzwert der anderen Berufe gemessen, dann wird die statistische Signifikanz der Unterschiede überprüft und schließlich die Existenz sozialer Schichten aus dem Vergleich der Differenzen und der Zahl statistischer signifikanter Beziehungen unter der Annahme abgeleitet, daß die Differenzen zwischen den Berufen einer Gruppierung (Schicht) geringer sein müßten als die Differenz zu den Berufen anderer Gruppierungen (*Laumann* 1966: 55 ff).

Beide Arbeiten sind in ihrem methodischen Vorgehen problematisch. In der Berufsprestigeuntersuchung von *Karl Martin Bolte* ist es nur möglich, jene Grenzen zu bestimmen, die für *alle* Befragten-Gruppen existieren. Gruppenspezifische Schichtvorstellungen können daher nicht erfaßt werden. Darüber hinaus dürfte es auch eine Frage der vom Forscher ausgewählten Befragten-Gruppierungen sein (insbesondere: welche und wie viele), ob »Markierungsberufe« überhaupt auftreten. In der Präferenzuntersuchung von *Edward O. Laumann* ergibt sich das Problem vorwiegend aus der Auswahl der Berufe: stellt man sich die Anordnung der Berufe auf einem Prestigekontinuum vor, so wird offenbar, daß die Auswahl der Berufe darüber bestimmt, wie groß die Differenzen zwischen den ausgewählten Berufen sein werden. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß bei der Wahl anderer Berufe andere Ergebnisse die Folge wären. Die Gefahr eines methodischen Artefaktes ist also gegeben. Andere Analysemöglichkeiten müssen entwickelt werden.

Wir wollen nun in den folgenden Abschnitten über den Versuch berichten, mit Hilfe eines alternativen Auswertungsverfahrens Schichtzusammenballungen in *indirekter* Weise zu erfassen. Hierbei wählen wir interpersonale Präferenzmuster als Indikator für soziale Schichtungsphänomene aus. Interpersonale Präferenzmuster sind für unsere Zwecke aus zweierlei Gründen gut geeignet. Zum einen stellen sie einen wichtigen, wenn nicht sogar den wichtigsten Indikator für jene Form von Ungleichheit dar, die sich aus der Bewertung von Personen in unterschiedlichen Positionen ergibt⁵. Zum anderen

verfügen wir in der Gemeinde, in der das Präferenzmuster erhoben wurde, bereits über eine Analyse der tatsächlichen Interaktionsbeziehungen zwischen Berufspositionen und kennen daher das entsprechende Phänomen objektiver Schichtung.

II. Zur Methodologie der Datenerhebung und Datenauswertung

Bei der untersuchten Gemeinde handelt es sich um die Stadt Jülich, eine Kleinstadt der Bundesrepublik Deutschland mit rund 20000 Einwohnern. Es ist eine Stadt mit relativ starker Mittelschichtdominanz. Vergleicht man sie nämlich mit anderen Städten des Rheinlandes in ähnlicher Größenordnung, so weist sie sich durch einen übergroßen Anteil an Akademikern, Angestellten und Beamten aus. Der Arbeiteranteil ist vergleichsweise niedrig (vgl. Pappi 1973: 29). Der übergroße Anteil an Akademikern ist in erster Linie durch den großen ortsansässigen Mitarbeiterstab der dort angesiedelten Kernforschungsanlage bedingt und der große Anteil an Angestellten und Beamten durch die Tatsache, daß die Stadt ein Handels- und Dienstleistungszentrum für ein weitgehend agrarisches Hinterland darstellt. Historisch gesehen bestand die Mittelschichtdominanz schon seit längerem: aufgrund ihrer Funktion als Kreis- (seit 1816) und Garnisonstadt (bis 1860) setzte sich die Bevölkerung lange Zeit hindurch im wesentlichen aus Beamten, Angestellten und Handwerkern zusammen. Einen stärkeren Arbeiterzustrom erhielt die Stadt erst im Jahre 1918/19 mit der Eröffnung eines Reichsbahnausbesserungswerks. Dieses wurde 1959 geschlossen. Mit dem Aufbau der 1957 gegründeten Kernforschungsanlage setzte dann der Zustrom von Wissenschaftlern, vorwiegend naturwissenschaftlicher Richtung ein.

Die Daten über interpersonale Präferenzmuster, die uns im folgenden interessieren werden, wurden im Rahmen einer repräsentativen Umfrage im Sommer 1971 erhoben. Diese Umfrage richtete sich an die wahlberechtigte Bevölkerung der Stadt Jülich, also an Personen von 18 Jahren an aufwärts. Die Stichprobe basierte auf einer Randomauswahl (vgl. dazu Pappi 1973; Reuband 1974). Da es aus Zeitknappheit unmöglich war, die Präferenzskalen im Rahmen des mündlichen Interviews beantworten zu lassen, wurde die Erhebung der Präferenzmuster als schriftliche Befragung konzipiert: Am Schluß des Interviews wurde den Befragten eine Itemliste mit der Bitte übergeben, sie innerhalb der nächsten Tage ausgefüllt an das Forschungsinstitut zurückzusenden. 69% der Befragten sandten die Präferenzskalen in der einen oder anderen Weise zurück. 5% bewerteten alle Berufe in identischer Weise, 45% machten zwischen den Berufen deutliche Unterschiede in der Bewertung, und 4% sandten die Skalen unbeantwortet zurück. Der Rest der Skalen wurde nur teilweise ausgefüllt. Entweder wurde dabei das Beantwortungsprinzip nicht richtig verstanden und nur einige Items pro Beruf ausgefüllt, oder es wurden einzelne Items bei dem einen oder anderen Beruf – wahrscheinlich aus Versehen – ausgelassen. Im folgenden interessieren wir uns nur für die vollständig ausgefüllten Skalen, die zwischen den vorgegebenen Berufen differenzieren. Da es sich hierbei nur um 45% der Befragten handelt, kann unsere Untersuchung nur als explorative Studie gewertet werden. Dies ist nun allerdings kein allzu großer Nachteil, da gesicherte sozialwissenschaftliche Erkenntnis ohnehin nur durch kumulative Forschung im

Rahmen (partieller) Replikationsuntersuchungen gewonnen werden kann (vgl. *Selvin* 1966: 392 ff.).

Zur Messung der interpersonalen Präferenzen wurde ein Fragebogen benutzt, der bei 18 vorgegebenen Berufen in jeweils 6 Rollenbeziehungen Kontaktwünsche erfaßte. Als Rollenbeziehung wurde vorgegeben »als meinen Schwiegersohn«, »als meinen Schwiegervater«, »als sehr guten Bekannten«, »als jemand, den ich nach Hause einladen würde«, »in meinem weiteren Bekanntenkreis«, »als unmittelbaren Nachbarn«. Die Befragten hatten hierbei anzugeben, wie gern sie Personen in bestimmten Berufen in den Rollenbeziehungen hätten. Zur Beantwortung stand eine 5stufige Skala mit den Antwortmöglichkeiten »starke Zustimmung (+2), schwache Zustimmung (+1), Unentschieden (0), schwache Ablehnung (-1), starke Ablehnung (-2)« zur Verfügung. In dem Begleitschreiben wurde die Äquivalenz zwischen dem aufgeführten »Unentschieden« und dem nicht aufgeführten »Neutral« betont. Bei der anschließenden Analyse wird den Antwortkategorien ein numerischer Wert zwischen 1 und 5 zugewiesen⁶.

Wir wollen uns in der folgenden Diskussion auf die Rollenbeziehung »sehr guter Bekannter« beschränken. Wir tun dies zum einen deshalb, weil bei der Analyse der tatsächlichen Interaktionsmuster (vgl. *Pappi* 1973) auch von Freunden und guten Bekannten ausgegangen worden war und wir daher bei dieser Rollenbeziehung am ehesten den Vergleich zwischen objektiver und subjektiver Schichtung vornehmen können. Wir beschränken uns zum anderen auf diese Beziehung aufgrund der Ergebnisse einer früheren Auswertung, die zeigte, daß die vorgefundenen Präferenzgruppierungen über die unterschiedlichen Rollenbeziehungen hinweg relativ stabil bleiben (vgl. *Reuband* 1974: 130–144). Es ist daher letztlich gleichgültig, welche Beziehung wir auswählen.

Der erste Versuch, aus Daten über interpersonale Präferenzen Aussagen über schichtähnliche Präferenzgruppierungen abzuleiten, ist von *Laumann* (1966) unternommen worden. Wie wir zuvor näher dargestellt haben, ist dieser Versuch methodologisch fragwürdig. Die bei seinem Vorgehen vorhandene Gefahr methodologischer Artefakte kann jedoch vermieden werden, wenn eine andersgeartete Strategie der Hypothesenüberprüfung gewählt wird. Diese Strategie geht davon aus, daß die positive oder negative Bewertung eines Stimulus mit einer prinzipiell ähnlichen Bewertung all jener Stimuli einhergehen muß, die der gleichen Stimulusgruppe angehören. Methodisch heißt dies, daß nicht (wie bei *Laumann*) von den Differenzen zwischen den Aggregatwerten der Stimuli, sondern von den *Korrelationen* zwischen den Stimuli ausgegangen wird. Die Existenz sozialer Gruppierungen wäre dann aus der Korrelationsmatrix zu inferieren. Das Kriterium für Gruppenbildung wäre durch das Vorzeichen der Koeffizienten gegeben: Stimuli einer Gruppe müßten untereinander positiv, mit anderen Stimuli indes negativ oder gar nicht korrelieren. Will man nicht nur das Vorzeichen, sondern auch noch die Stärke des Korrelationskoeffizienten berücksichtigen, so fällt es aus Gründen der Überschaubarkeit schwer, nur mit Hilfe der Korrelationsmatrix zu arbeiten. Die *Faktorenanalyse* bietet sich hier als geeignete Methode an, die Datenstruktur übersichtlich zu machen, ohne dabei einen Informationsverlust in Kauf zu nehmen.

Bevor wir die Faktorenanalyse durchführen können, sind einige Entscheidungen über das konkrete Vorgehen notwendig. Die erste Entscheidung zielt auf die Frage, ob man

in unserem Fall der »principal component« oder der »common factor« Analyse den Vorzug geben soll. Im Gegensatz zur »principal component analysis« geht die »common factor analysis« davon aus, daß die Varianz der Variablen nicht vollständig durch dahinterliegende Faktoren erklärt werden kann. Es wird angenommen, daß sich die Varianz in eine *gemeinsame* und eine *variablenspezifische* Varianz unterteilen läßt (vgl. *Rummel* 1967; *Nie et al.* 1970: 210ff.). In unserem Fall ist (wie auch in den meisten Fällen) eine derartige Konzeption der Realität am ehesten angemessen. Die zweite Entscheidung zielt auf die Art der Rotation. Hier bietet sich einerseits die orthogonale, andererseits die schiefwinkelige Rotation an. Während die schiefwinkelige Rotation den Vorteil hat, daß die empirische Stellung der Faktoren *zueinander* deutlich wird, liegt der Vorteil der orthogonalen Rotation in der Möglichkeit, die *Struktur* der einzelnen Faktoren in verschiedenen Faktorenanalysen besser miteinander zu vergleichen. Da wir an einem derartigen Vergleich der Faktorenstrukturen in unterschiedlichen sozialen Schichten interessiert sind, benutzen wir die orthogonale Rotation, und zwar nach dem Varimax-Verfahren. Die dritte Entscheidung zielt auf die Zahl der zu extrahierenden Faktoren. Es gibt kein objektives Kriterium, mit dem man eine Entscheidung über die angemessene Anzahl der zu extrahierenden Faktoren herbeiführen könnte. Es gibt nur eine Reihe von Konventionen. Die am weitesten verbreitete Konvention ist es, nach *Kaisers* Kriterium vorzugehen und so viele Faktoren zu extrahieren, wie Eigenwerte über 1.0 vorhanden sind. Dieses Kriterium sollte freilich nicht zum Ausschließlichkeitskriterium erhoben werden. So gibt es beispielsweise Fälle, wo der Eigenwert geringfügig größer als 1.0 ist und die darauf aufbauende Faktorenanalyse Faktoren erbringt, auf denen nur eine Variable nennenswert lädt. In einem solchen Fall kann man getrost auf den zusätzlichen Faktor verzichten⁷.

Um die Interpretierbarkeit der Faktorenanalyse zu erleichtern, ist es sinnvoll, das Prestige der vorgegebenen Berufe zu berücksichtigen. Schichtähnliche Gruppierungen wären dann vorhanden, wenn jeweils ein Bündel prestigemäßig aufeinanderfolgender Berufe auf einem Faktor lädt. Der besseren Übersicht halber ordnen wir daher die Berufe bei der Präsentation der Ergebnisse ihrem Prestige gemäß auf einem Kontinuum an. Da nicht für alle Berufe aus früheren Umfragen Prestigewerte existieren, wurde im Rahmen einer kleineren Befragung eine Prestigerangordnung ermittelt; die Ergebnisse dürften – wie eingehendere Vergleiche andeuten – für die Bundesrepublik Deutschland und somit auch für Jülich repräsentativ sein (vgl. *Reuband* 1974: 86, 255–257).

Der erste Schritt unserer Analyse soll nun darin bestehen, für die Gesamtheit der eingegangenen Präferenzlisten eine Faktorenanalyse vorzunehmen. Aufgrund dieser Ergebnisse hoffen wir, die in Jülich vorherrschende subjektive Schichtung erfassen zu können. In einem zweiten Schritt wollen wir dann untersuchen, ob das für die Gesamtheit gefundene Muster auch in Untergruppen der Jülicher Bevölkerung existiert. Hierbei wollen wir uns auf die in der objektiven Schichtstruktur unterschiedlich lokalisierten Personen beschränken, also auf die Mitglieder unterschiedlicher Schichten.

Die Ergebnisse unserer Analyse vermögen – auf der Grundlage der 18 vorgegebenen Berufe – etwas über die Schichtungsvorstellungen auszusagen, die wir mit dem Begriff der latenten subjektiven Schichtung zu fassen versuchten⁸. Ob sie auch dem Befragten bewußt und daher manifest sind, bleibt ungewiß. Die Frage des Bewußtseitsgrades ist

auch in unserem Zusammenhang insofern relativ gleichgültig, als man davon ausgehen kann, daß sie sein Verhalten mehr oder minder stark bestimmen. Sie sind also in ihren Wirkungen real und damit von sozialer Relevanz⁹.

III. Schichtähnliche Präferenzgruppierungen

Führt man für die Gesamtheit der eingegangenen, brauchbaren Präferenzlisten eine Faktorenanalyse durch, so zeigt sich, daß insgesamt drei Faktoren mit Eigenwerten über 1.0 existieren¹⁰. Diese drei Faktoren erklären 56 % der Varianz. Nach erfolgter orthogonaler Rotation nach dem Varimax-Verfahren, kristallisiert sich ein Muster heraus, das deutlich auf schichtspezifische Gruppierungen hinweist (vgl. *Tabelle 1*).

Tabelle 1: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Gesamtheit auswertbarer Skalen (N = 368)

	Faktoren		
	I	II	III
Universitätsprofessor	.01	.04	(.79)
Direktor eines großen Industriebetriebes	-.07	.07	(.79)
Bankdirektor	-.02	.07	(.68)
Praktischer Arzt	-.08	.19	(.58)
Diplom-Physiker	-.17	.21	(.62)
Volksschullehrer	.03	.50	.18
Standesbeamter	.05	(.65)	.12
Kassierer in einer Bank	.23	(.58)	.19
Technischer Zeichner	.09	(.72)	.06
Inhaber eines kleinen Lebensmittelgeschäftes	.32	(.55)	.12
Automechaniker	.43	.35	-.04
Zimmermann	(.56)	.23	.04
Vorarbeiter in einem Industriebetrieb	(.58)	.25	-.13
Verkäufer in einem Warenhaus	.46	.43	-.02
Lastwagenfahrer	(.73)	.15	-.02
Angelernter Fabrikarbeiter	(.77)	.11	-.16
Bauhilfsarbeiter	(.77)	.05	-.09
Straßenkehrer	(.77)	-.09	-.05

Anmerkung: Ladungen über .50 sind durch Klammern kenntlich gemacht.

Orientiert man sich bei der Interpretation der Faktoren an Ladungen über .50, so gehören dem ersten Faktor die folgenden Berufe an: Universitätsprofessor, Direktor eines großen Industriebetriebes, Bankdirektor, praktischer Arzt, Diplom-Physiker. Man könnte diesen Faktor daher als »Obere Mittelschicht« bezeichnen. Dem zweiten Faktor gehören an: Standesbeamter, Kassierer in einer Bank, technischer Zeichner, Inhaber eines kleinen Lebensmittelgeschäftes. Man könnte diesen Faktor als »Mittelschicht« bezeichnen. Dem dritten Faktor gehören die eher manuell orientierten Berufe an, nämlich Zimmermann, Vorarbeiter in einem Industriebetrieb, Lastwagenfahrer, Bauhilfsarbeiter, Straßenkehrer. Der Begriff »Arbeiterschicht« wäre angebracht.

Nur drei der 18 vorgegebenen Berufe lassen sich nicht eindeutig in das durch die Faktoren lokalisierte Schichtungssystem einordnen. So läßt der Volksschullehrer in nennenswertem Maße nur auf dem Mittelschichtfaktor und dort auch nur mit .50. Seine durch die drei Faktoren erklärte Kommunalität ist im Vergleich zu den übrigen 17 Berufen am niedrigsten. Der Volksschullehrer nimmt demgemäß eine Sonderstellung im Berufsgefüge ein. Eine Sonderstellung ließ sich auch schon in anderen Untersuchungen feststellen, so fand *K. M. Bolte* (1959: 37) beispielsweise, daß der Volksschullehrerberuf in den von ihm untersuchten Gruppen einen Markierungsberuf darstellte, d. h. überhalb und unterhalb dieses Berufes wurden in allen Befragtengruppen die gleichen Berufe geordnet. In unserer – allerdings von der Fallzahl her sehr kleinen – Untersuchung zum Berufsprestige (*Reuband* 1974: 255–257) zeigte es sich, daß bei diesem Beruf der Konsens über die Platzierung unter den Befragten am größten war. Ob der Volksschullehrerberuf auch in anderen Sozialsystemen eine Sonderstellung zwischen der Oberen Mittelschicht und der Mittelschicht einnimmt, ohne (wie in unserer Untersuchung) eindeutig der einen oder anderen Schicht zugeordnet zu werden, wird weiterer Forschung bedürfen.

Eine relativ unklare Position im Schichtungsgefüge hat auch der Automechaniker inne und ebenso der Verkäufer in einem Warenhaus. Im Gegensatz zum Volksschullehrer laden die beiden Berufe jedoch nicht überwiegend auf einem Faktor, sie laden vielmehr in fast gleichem Ausmaß auf zwei Faktoren, nämlich dem Faktoren »Arbeiterschicht« und »Mittelschicht«. Es scheint also, als würden sie beiden Schichten zugerechnet werden und deshalb zwischen beiden stehen, möglicherweise deshalb, weil sie mit beiden gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen. So ist zwar der Beruf des Automechanikers ein manueller Beruf und gehört demnach zu den Berufen der Arbeiterschicht, andererseits ist er zugleich im Vergleich zu den übrigen hier aufgeführten Arbeiterschichtberufen der qualifizierteste und nimmt daher ihnen gegenüber eine Sonderstellung ein¹¹. Der Beruf des Verkäufers hat ebenfalls eine ambivalente Stellung inne: einerseits weist er ein sehr niedriges Berufsprestige auf und hat daher viel mit den Berufen der Arbeiterschicht gemeinsam, andererseits stellt er keinen manuellen Beruf dar, sondern einen Dienstleistungsberuf im Angestelltenverhältnis. Aufgrund dessen weist er zugleich auch Merkmale auf, die für Mittelschichtberufe typisch sind. Es ist daher sicherlich kein Zufall, daß er auch in anderen Untersuchungen weder der Arbeiter- noch der Mittelschicht eindeutig zugerechnet wird, sondern statt dessen durch einige Personen eine Platzierung innerhalb der Arbeiterschicht und durch andere – in annähernd gleichem Ausmaß – eine Platzierung innerhalb der Mittelschicht erfährt (so bei *Mayntz* 1958: 109).

Sieht man von den drei genannten Berufen ab, so lassen sich alle übrigen vorgegebenen Berufe recht eindeutig einem der drei Faktoren zurechnen. Die interpersonellen Präferenzen bilden demnach Konfigurationen, die – wie wir ausgeführt haben – als soziale Schichten interpretiert werden können. Es fragt sich nun, in welchem Bezug diese subjektive Schichtung zur objektiven Schichtung steht. Um diese Frage zu beantworten, ziehen wir die für Jülich vorgenommene Analyse der tatsächlichen freundschaftlichen und bekanntschaftlichen Interaktionsbeziehungen heran. Diese Untersuchung zeigt, daß auch beim tatsächlichen Interaktionsmuster drei Gruppierungen existieren. Die eine umfaßt im wesentlichen die Arbeiterberufe, die zweite die unteren und mittleren Ange-

stellten- und Beamtenberufe und die dritte jene Berufe, für die im allgemeinen eine akademische Ausbildung notwendig ist (vgl. Pappi 1973: 52 ff.). Damit wird deutlich, daß die auf der Grundlage von Interaktionsbeziehungen erfaßte subjektive Schichtung mit der objektiven Schichtung weitgehend identisch ist, die objektive Schichtung spiegelt sich also auf der subjektiven Ebene wider. In welcher Weise subjektive und objektive Schichtung in diesem Fall kausal miteinander verbunden sind, kann hier freilich nicht geklärt werden¹².

In einem weiteren Schritt wollen wir nunmehr untersuchen, ob und wie sich die eigene Lage innerhalb des objektiven Schichtungssystems auf die interpersonalen Präferenzen auswirkt. Zu diesem Zweck nehmen wir auf der Grundlage des Berufs des Haushaltungsvorstands eine Einteilung in drei soziale Schichten vor, nämlich die Arbeiterschicht, die Mittelschicht und Obere Mittelschicht. Diese Einteilung entspricht im großen und ganzen der von Pappi (1973) aufgewiesenen objektiven Schichtung in der von uns untersuchten Gemeinde.

Führt man für die unterschiedlichen sozialen Schichten eine Faktorenanalyse ihrer interpersonalen Präferenzen durch, so kristallisieren sich zwischen drei und vier Faktoren mit Eigenwerten über 1.0 heraus. In der Arbeiterschicht ergeben sich insgesamt vier Faktoren mit Eigenwerten über 1.0. Der vierte Faktor hat allerdings nur einen sehr geringfügig größeren Eigenwert als 1.0, nämlich den Wert 1.1. Ebenfalls vier Faktoren mit Eigenwerten größer als 1.0 finden sich in der Mittelschicht. Auch hier hat freilich der vierte Faktor insgesamt einen recht geringen Eigenwert, nämlich den von 1.2. Nur drei Eigenwerte größer als 1.0 finden sich schließlich in der Oberen Mittelschicht. Da der vierte Faktor in der Arbeiter- und Mittelschicht nur mit Mühe Kaisers Kriterium erfüllen kann und seine Interpretierbarkeit zudem nicht sehr eindeutig ist¹³, scheint uns die Dreifaktorenlösung in allen drei Schichten am sinnvollsten zu sein. Aufgrund der gleichen Faktorenzahl in den sozialen Schichten ist zudem die Möglichkeit eines Vergleiches recht gut gegeben. Die erklärte Varianz beträgt beim Dreifaktorenmodell in der Arbeiterschicht 51%, in der Mittelschicht 58% und in der Oberen Mittelschicht 64%. Mit steigendem Status nimmt die Erklärungskraft also zu.

Vergleicht man die Struktur der drei Faktoren in den sozialen Schichten (vgl. Tabelle 2), so fällt auf, daß sie sich im wesentlichen gleichen. Die Angehörigen der unterschiedlichen Schichten haben also mehr oder minder ähnliche Präferenzkonfigurationen. Am deutlichsten ist dies im Fall des zweiten und dritten Faktors, also der Mittelschicht und Oberen Mittelschicht im subjektiven Schichtungsgefüge. Nur wenige Berufe weisen hier eine schwankende Zuordnung auf, es handelt sich um den Arzt, den Volksschullehrer und den Lebensmittelhändler¹⁴.

Im Gegensatz zu den beiden übrigen Schichten nimmt der Arzt in der Arbeiterschicht nicht einen Platz innerhalb der Oberen Mittelschicht (Faktor III), sondern innerhalb der Mittelschicht (Faktor II) ein. Er wird also dort in die Nähe der eigenen Schicht gerückt, wenngleich ihr selbst nicht zugerechnet. Möglicherweise ist dieses Phänomen im Zusammenhang mit seiner zentralen Stellung im Präferenzgefüge zu sehen: er gehört zu den Personen, die am ehesten als Interaktionspartner erwünscht sind¹⁵. Da im allgemeinen eine Zurückweisung durch höhere soziale Schichten wahrgenommen wird – besonders in der Arbeiterschicht – und die Zurückweisung mit einer verminderten Ori-

Tabelle 2: Ergebnisse der Faktorenanalyse in unterschiedlichen Schichten

	Arbeiterschicht			Mittelschicht			Obere Mittelschicht		
	I	II	III	I	II	III	I	II	III
Professor	-.04	.11	(.81)	.17	.09	(.70)	-.19	.02	(.75)
Direktor	-.15	.29	(.73)	-.02	.03	(.85)	-.18	.07	(.75)
Bankdirektor	.04	.21	(.73)	.03	.10	(.67)	-.07	.01	(.67)
Arzt	-.18	(.53)	.24	.03	.21	(.74)	-.20	.07	(.67)
Dipl. Physiker	-.20	.24	(.69)	-.05	.15	(.60)	-.20	.16	(.68)
Lehrer	-.03	.41	.29	.12	.42	.19	-.09	(.66)	.12
Standesbeamter	-.07	.39	.40	.11	(.74)	.13	.08	(.69)	.04
Kassierer	.15	(.57)	.23	.29	(.54)	.25	.31	(.65)	.08
Techn. Zeichner	-.01	(.62)	.21	.03	(.69)	.06	.14	(.74)	.09
Lebensmittelhändler	.12	(.57)	.28	.46	.36	.10	.28	(.74)	.08
Automechaniker	.18	.48	.03	.48	.16	.04	(.57)	.27	-.01
Zimmermann	.36	.28	-.02	(.68)	.22	.19	(.56)	.33	-.13
Vorarbeiter	.37	.29	-.20	(.61)	.31	-.02	(.63)	.29	-.23
Verkäufer	.34	(.58)	.21	.46	.25	.01	.44	(.54)	-.39
Lastwagenfahrer	.46	.39	-.03	(.69)	.10	.02	(.78)	.10	-.18
Fabrikarbeiter	(.71)	-.03	-.20	(.84)	.08	.00	(.79)	.17	-.26
Bauhilfsarbeiter	(.72)	.04	-.05	(.83)	-.05	.01	(.74)	.04	-.24
Straßenkehrer	(.56)	-.05	.03	(.75)	-.14	-.02	(.87)	-.09	-.25

Anmerkung:

Die Schichtzuordnung erfolgt auf der Grundlage des Berufes, den der Haushaltungsvorstand ausübt. Nur bei den Lehrlingen wird der eigene »Beruf« zugrundegelegt. Der Arbeiterschicht gehören die folgenden Berufe an: Ungelernte sowie angelernte Arbeiter, Facharbeiter, Lehrlinge in manuellen Berufen. Der Mittelschicht gehören an: ausführende sowie qualifizierte Angestellte, Beamte des einfachen, mittleren und gehobenen Dienstes, Lehrlinge im Angestelltenberuf, Lehrlinge ohne weitere Angabe. Der Oberen Mittelschicht gehören an: leitende Angestellte, Beamte des höheren Dienstes, akademische und halbakademische Berufe, Unternehmer. Kleinere und mittlere Selbständige sowie Landwirte werden keiner dieser Schichten zugeordnet und sind daher in der oben aufgeführten schichtspezifischen Faktorenanalyse nicht enthalten. Die Fallzahlen betragen für die Arbeiterschicht N = 96, für die Mittelschicht N = 126 und für die Obere Mittelschicht N = 99.

entierung der Präferenzen an der Prestigehierarchie einhergeht und dabei vorwiegend die Mitglieder der Oberen Mittelschicht seltener als Interaktionspartner erstrebt werden (*Reuband* 1974: 99–108), muß – damit im Fall des Arztes die Präferenz aufrechterhalten wird – das Verhalten des Arztes als *atypisch* für das Verhalten der Oberen Mittelschicht angesehen werden. Seine Spitzenposition im Präferenzgefüge der Arbeiterschicht ist daher wahrscheinlich nur aufgrund seiner fehlenden Zurechnung zur Konfiguration der Oberen Mittelschicht möglich.

Keine eindeutige Position im subjektiven Schichtungsgefüge nimmt innerhalb der Arbeiter- und Mittelschicht der Volksschullehrer ein, bei keinem Faktor erreicht er Ladungen über .50. In der Oberen Mittelschicht indes wird er einem der drei Faktoren zugeordnet, und zwar hier dem Faktor II, also jenem Faktor, den man als Mittelschichtfaktor bezeichnen kann. Dieses Phänomen könnte man als *Abgrenzungsversuch* interpretieren, und zwar deshalb, weil hier die Zuordnung zu einer niedrigeren Schicht in eindeutiger Weise erfolgt. Diese Abgrenzung leitet sich möglicherweise in erster Linie aus dem Bewußtsein ab, daß es sich bei diesem Beruf nicht um einen akademischen Beruf im traditionellen Sinne handelt und daher nur bedingt eine Gemeinsamkeit mit den Berufen der Oberen Mittelschicht gegeben ist.

Eine schwankende Zuordnung findet man auch bei einem Beruf der Mittelschicht, nämlich dem Lebensmittelhändler. Er wird sowohl in der Arbeiter- als auch der Oberen Mittelschicht dem zweiten Faktor – also der Mittelschicht – in recht eindeutiger Weise zugerechnet. In der Mittelschicht jedoch ist diese Zuordnung keinesfalls eindeutig, er wird hier in beschränktem Maße sowohl als Bestandteil des ersten als auch des zweiten Faktors gesehen. Diese fehlende Eindeutigkeit ist möglicherweise Folge einer vorgenommenen Differenzierung von Mittelschichtberufen, die anderswo nicht getroffen wird: zwar gehört der Lebensmittelhändler von seinem Prestige her am ehesten zu den übrigen Mittelschichtberufen, doch handelt es sich andererseits um einen recht speziellen Mittelschichtberuf, es handelt sich nämlich nicht um einen Angestellten oder Beamten, sondern um einen Selbständigen. Bedenkt man nun zusätzlich, daß auch der Verkäufer in dieser Schicht – im Gegensatz zu den übrigen Schichten – ebenfalls keine eindeutige Platzierung auf dem Mittelschichtfaktor erfährt, so könnte man zu der Hypothese gelangen, daß innerhalb der Mittelschicht eine Differenzierung der Mittelschichtberufe nach dem Kriterium erfolgt, ob es sich um einen Beruf innerhalb einer bürokratischen Organisation oder um einen Beruf innerhalb des Bereichs von Handel und Gewerbe handelt, also um einen Beruf innerhalb des ökonomisch-unternehmerischen Sektors der Gesellschaft. Möglicherweise könnte man in diesem Zusammenhang auch von einer Differenzierung in einen alten und neuen Mittelstand sprechen (wobei man den Begriff hier insofern weit faßt, als man auch die unselbständigen Berufe innerhalb des ökonomischen Sektors – wie z. B. Verkäufer – dem alten Mittelstand zurechnet¹⁶). Diese Frage kann nur im Rahmen weiterer Forschung beantwortet werden, bei der der Katalog der vorgelegten Berufe erweitert wird.

Betrachtet man die Struktur des ersten Faktors (»Arbeiterschicht«) in den einzelnen Schichten, so läßt sich eine große Ähnlichkeit bei den sehr unqualifizierten Arbeitern über die Schichten hinweg feststellen. Bei den qualifizierteren Berufen indes (insbesondere Automechaniker und Vorarbeiter) liegen größere Variationen vor: mit steigendem

Status des Befragten laden diese Berufe in zunehmendem Maße auf dem Faktor I. Da die weniger qualifizierten Arbeiterberufe ebenfalls auf Faktor I laden, die Stärke ihrer Ladung aber nur geringfügig zunimmt, bedeutet dieses Ergebnis, daß in den höheren sozialen Schichten eher als in den niederen Schichten *Gemeinsamkeiten* zwischen den qualifizierten und den unqualifizierten Arbeiterberufen wahrgenommen werden¹⁷. Greift man auf die Korrelationskoeffizienten zurück, so finden sich in den einzelnen Schichten z. T. recht erhebliche Unterschiede in der Stärke des Koeffizienten: der Auto-mechaniker korreliert mit dem Straßenkehrer beispielsweise in der Arbeiterschicht $r = .07$, in der Mittelschicht $r = .26$ und in der Oberen Mittelschicht $r = .40$. Der Vorarbeiter korreliert mit dem Straßenkehrer in der Arbeiterschicht $r = .18$, in der Mittelschicht $r = .33$ und in der Oberen Mittelschicht $r = .50$. Aus diesem Zuordnungsmuster ergeben sich aller Wahrscheinlichkeit nach – je nach Schichtzugehörigkeit des Interaktionspartners – unterschiedliche Konsequenzen in Situationen der Interaktion: bei Kontakten mit statushöheren Personen dürften für Personen in qualifizierten Arbeiterberufen Deprivationen erwachsen, da sie ihrem eigenen Selbstverständnis gemäß eine höhere Statusposition einnehmen als sie ihnen von ihren Interaktionspartnern eingeräumt wird. Während sie sich selbst von den unqualifizierten Arbeiterberufen abgrenzen, werden sie von ihren Interaktionspartnern faktisch in die Nähe dieser Berufe gerückt (vgl. auch *Kreutz* 1969: 293 ff.). Bei Kontakten mit statusgleichen oder statusniederen Personen dürfte hingegen die eigene Stellung im Statusgefüge unkontrovers sein: Man stimmt darin überein, daß die qualifizierten Arbeiterberufe nur wenig mit den unqualifizierten Berufen gemein haben, die Abgrenzung nach unten kann beibehalten werden. Die Deprivationen dieser Gruppe scheinen also *situationsbedingt* zu sein, sie treten nur auf, wenn ein Kontakt mit statushöheren Personen stattfindet.

Bei den unqualifizierten Arbeitern bietet sich die Möglichkeit einer Abgrenzung nach unten kaum mehr. Man befindet sich selbst am unteren Ende der Statusskala. Gleichgültig mit wem man auch immer Kontakt haben mag, die Chance einer positiven Statusetikettierung ist nicht gegeben. In *allen* Situationen müßten sich demnach statusbedingte Deprivationen ereignen. Vielleicht weisen die unqualifizierten Arbeiter auch deshalb die größten Eigenaggressionen auf, wenn sie die eigene Gruppe im Schichtgefüge beschreiben (vgl. *Mayntz* 1958: 222; *Scheuch* und *Daheim* 1965: 77). Ihre Möglichkeit, einem ungünstigen Selbstbild zu entrinnen, kann nur durch ein Infragestellen der herkömmlichen Statusordnung oder durch eine alternative Statusordnung erkaufte werden. Aber nur bei einer Minorität unter den unqualifizierten Arbeitern ist eine derartige abweichende Orientierung vorhanden¹⁸.

IV. Zusammenfassung

Wir haben in dieser Arbeit versucht, die Frage nach der subjektiven sozialen Schichtung sowohl in konzeptioneller als auch methodologischer Weise neu anzugehen. Unser Zugang war konzeptionell insofern neuartig, als wir angesichts der weitgehenden *Diffusität* und *Latenz* von Schichtungsvorstellungen diese explizit in *indirekter* Weise zu erfassen versuchten. Der Zugang war zugleich auch methodologisch neuartig, weil wir

nicht von Differenzwerten, sondern *Kovariationen* ausgingen und mit Hilfe der Faktorenanalyse schichtähnliche Einstellungskonfigurationen zu analysieren trachteten. Hierbei wählten wir interpersonale Präferenzen als Indikator für jene Form sozialer Ungleichheit aus, die mit der Bewertung von Personen verbunden ist. Im Rahmen der Faktorenanalyse konnte dann gezeigt werden, daß die Präferenzen drei schichtähnliche Gruppierungen bilden. Die Vorstellung eines Präferenzkontinuums ist daher unangebracht. Die Frage nach der Widerspiegelung der objektiven Schichtung auf subjektiver Ebene konnte schließlich aufgrund eines Vergleiches mit dem tatsächlichen Interaktionsmuster beantwortet werden, es zeigte sich, daß sich in der untersuchten Gemeinde die objektive und subjektive Schichtung im wesentlichen deckte: auf beiden Analyseebenen kristallisierte sich eine Arbeiterschicht, eine Mittelschicht und eine Obere Mittelschicht heraus. Diese Schichteinteilung auf subjektiver Ebene ließ sich im großen und ganzen in allen sozialen Schichten wiederfinden. Ob sich diese Konfigurationen auch im Bewußtsein als solche abbilden und sprachliche Etikettierungsprozesse erfahren, muß in diesem Zusammenhang dahingestellt bleiben. Hier wäre ein fruchtbarer Ansatzpunkt für weitere Forschung.

Die Existenz gemeinsamer Präferenzkonfigurationen in den sozialen Schichten schließt eine schichtspezifische Variation einzelner Berufe nicht aus. In unserer Untersuchung konnten wir derartige Variationen beim Arzt, Volksschullehrer, Lebensmittelhändler, Verkäufer sowie bei den qualifizierten Arbeiterberufen mehr oder minder stark feststellen. Diese Variationen dürften zum einen durch Eigenheiten der Schichtungsperzeption und Präferenzorientierung bedingt worden sein (vgl. die Stellung des Arztes in der Arbeiterschicht), zum anderen – und das ist die Mehrzahl der Fälle – durch eine verstärkte kognitive Differenzierung von Berufen innerhalb der *eigenen* Schicht: es werden mehr Unterschiede wahrgenommen als in anderen Schichtlagen. Hierbei kann es entweder dazu kommen, daß bestimmte Berufe nicht mehr eindeutig der eigenen Schicht, aber auch nicht eindeutig einer anderen Schicht zugeordnet werden, es kann aber auch geschehen, daß nunmehr ein bestimmter Beruf eindeutig einer anderen Schicht zugeordnet wird, Abgrenzungsphänomen also auftreten (vgl. Stellung des Volksschullehrers in der Oberen Mittelschicht). Besonders deutlich wurde die interne Differenzierung in unserer Untersuchung bei den Berufen der Mittelschicht (Differenzierung in alten und neuen Mittelstand) und der Arbeiterschicht (Differenzierung in qualifizierte und unqualifizierte Berufe). Wo die Differenzierung innerhalb der eigenen Schicht nach hierarchischen Prinzipien erfolgt (so in der Arbeiterschicht, nicht aber offenbar in der Mittelschicht), da dürfte die Schichtzugehörigkeit des Interaktionspartners in der Interaktionssituation von erhöhter Bedeutung sein: sie entscheidet nämlich darüber, in welchen Bezug er zu anderen Berufen der eigenen Schicht gesetzt wird. Die konkreten Auswirkungen dieser Zuordnung sind bislang im einzelnen noch nicht untersucht worden. Ein guter Zugang für eine derartige Untersuchung wäre die Analyse von Prozessen der Statuszuweisung und die Analyse verbaler und nicht-verbaler Reaktionen in Situationen der Interaktion¹⁹.

Anmerkungen

¹ Bei der deskriptiven Darstellung des Schichtaufbaus wird (im Gegensatz zur klassifikatorischen Darstellung) der Versuch unternommen, die *Realität* sozialer Schichtungsphänomene zum Maßstab der Einteilung zu erheben. Dies ist nur dann möglich, wenn nicht mehr oder minder willkürliche Entscheidungsprozesse des Forschers die Grundlage der Einteilung bilden, sondern *methodische* Verfahrensweisen, die sowohl die Gefahr der Beeinflussung als auch die Gefahr methodischer Artefakte *minimieren*.

² Es ist übrigens erstaunlich, in welchem geringem Maße die bisherige Schichtungsliteratur von der Diffusität des Bewußtseins sozialer Ungleichheit Kenntnis genommen hat. Bereits *Joseph A. Kahl* 1957: 170ff.). Dennoch ist es später – auch trotz gegenteiliger Erfahrungen im Interview – immer wieder zu einer Substantialisierung der erfaßten Vorstellungen von sozialer Schichtung gekommen. Viele Studien weisen sich in dieser Hinsicht deshalb durch eine gewisse Ambivalenz aus (z. B. die von *Kleining* 1965). Trotz der Diffusität der Schichtungsvorstellungen kann andererseits nicht daran gezweifelt werden, daß in der Bevölkerung ein allgemeines Bewußtsein sozialer Ungleichheit existiert. Untersuchungen aus verschiedenen Ländern zeigen deutlich, daß die soziale Schichtung als wesentliches Strukturmerkmal der Gesellschaft gesehen wird (vgl. für die USA z. B.: *Sargent* 1953; *Manis* und *Meltzer* 1954; für England: *Martin* 1954; *Goldthorpe* 1970; für Australien: *Hammond* 1952; *Davies* 1969; für Polen: *Nowak* 1969; *Wesolowski* und *Slomczynski* 1968; für Frankreich: *Xydias* 1954; *Chombart de Lauwe* 1954; für die Schweiz: *Willener* 1957; für die BRD *Popitz et al.* 1957; *Mayntz* 1958; *Scheuch* und *Dabeim* 1965; *Kleining* 1965; *Grüner* 1970; *Mayer* 1972).

³ Ansätze zu einer Betrachtung von »Tiefen-« und »Oberflächenstrukturen« finden sich – in Anlehnung an linguistische Erkenntnisse – gegenwärtig innerhalb der Ethnomethodologie (z. B. bei *Cicourel* 1973). Inwieweit diese Arbeiten für unsere Zwecke fruchtbar gemacht werden können, bleibt noch abzuwarten.

⁴ Ein – allerdings nicht systematisch ausgearbeiteter und konzipierter – Versuch, innerhalb einer Berufsprestigeuntersuchung die manifeste und latente subjektive Schichtung festzustellen, findet sich bei *Karl Martin Bolte* (1959). Es wird dort einerseits der Versuch unternommen, die faktischen Schichtgrenzen über »Markierungsberufe« zu erfassen, und es wird dort andererseits der Versuch unternommen, die im Bewußtsein der Befragten bestehenden Schichteinteilungen zu erfragen (vgl. *Bolte* 1959: 90ff.).

⁵ Interpersonale Präferenzen scheinen zur Erfassung sozialer Ungleichheitsphänomene deshalb besonders gut geeignet, weil sich in ihnen der für Schichtungsphänomene wichtige Bewertungsaspekt niederschlägt. Sie nehmen damit für die subjektive Schichtung einen ähnlich zentralen Platz ein wie die tatsächlichen Interaktionsbeziehungen für die objektive Schichtung (zum letzteren vgl. *Kahl* 1957: 138; *Svalastoga* 1965: 20).

⁶ Die benutzte Skala stellt zwar streng genommen nur eine Ordinalskala dar, wir behandeln sie jedoch bei der Berechnung der Korrelationskoeffizienten wie eine Intervallskala. Ein derartiges Vorgehen hat – wie in anderen Untersuchungen nachgewiesen wurde – auf die Ergebnisse keine nennenswerten Auswirkungen (vgl. z. B. *Labovitz* 1970).

⁷ Zur Bestimmung der Anzahl zu extrahierender Faktoren vgl. *R. J. Rummel* (1970: 169, 349f.).

⁸ Unsere Aussagen über Schichtungsstrukturen erfahren ihre Beschränkung in der vorgelegten Berufsliste. Da sich im Rahmen einer Faktorenanalyse nur das herauskristallieren kann, was eingegeben wurde, ist es prinzipiell denkbar, daß bei der Erweiterung der Berufsliste zusätzliche Faktoren entstehen. In einem derartigen Fall sollte die Möglichkeit einer Faktorisierung höherer Ordnung in Betracht gezogen werden, um zu sehen, ob nicht trotz der Differenzierung größere Einheiten bestehen, die sich mit unserer Interpretation decken.

⁹ Hinweise für Verhaltensauswirkungen der Präferenzen finden sich in der Untersuchung von *P. S. Taylor* und *R. C. Taylor* (1971). Zur Diskussion ihrer Ergebnisse vgl. *Reuband* (1964: 61).

¹⁰ Die Faktorenanalyse wurde in SPSS mit dem zur Verfügung stehenden Standardprogramm durchgeführt (vgl. *Nie et al.* 1970: 227ff.).

¹¹ In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß im Interaktionsgefüge – also im Bereich der objektiven Schichtung – Facharbeiter eine ambivalente Stellung innehaben. Die gewöhnlichen

Facharbeiter gehören am ehesten zur Gruppierung der Arbeiterschicht, während die hochqualifizierten Facharbeiter am ehesten zur Gruppierung der Mittelschicht gehören (vgl. *Pappi* 1973: 56).

¹² Es ist möglich, daß sich die subjektiven Präferenzen am tatsächlichen Interaktionsgefüge mitorientieren, es ist aber auch möglich, daß sie in bestimmtem Maße die Interaktionsbeziehungen selbst bestimmen. Wahrscheinlich gelten beide Beziehungen.

¹³ Der vierte Faktor innerhalb der Arbeiterschicht scheint am ehesten die qualifizierten Arbeiterberufe zu betreffen. Der Faktor könnte eventuell als Obere Arbeiterschicht bezeichnet werden. Weitere Forschung mit umfangreichem Berufskatalog ist nötig.

¹⁴ Ein schichtspezifisches Muster deutet sich auch beim Standesbeamten an: er liegt in der Arbeiterschicht in annähernd gleichem Maße auf dem zweiten und dritten Faktor, wird indes in der Mittel- und Oberen Mittelschicht eindeutig dem dritten Faktor zugerechnet. Dieses Phänomen erweist sich beim näheren Hinsehen als ein Spezifikum der männlichen Befragten, die weiblichen Befragten in der Arbeiterschicht ordnen diesen Beruf (wie die Angehörigen der übrigen Schichten) dem zweiten Faktor zu. Es läßt sich ebenfalls zeigen, daß das beobachtete Phänomen für die Rollenbeziehung »sehr guter Bekannter« spezifisch ist, in den übrigen betrachteten Bezügen (Schwiegersohn, weiterer Bekanntenkreis) findet sich allgemein die Zuordnung des Standesbeamten zum zweiten Faktor. Eine derartige Beschränkung in der Gültigkeit des Musters läßt sich bei den anderen, schichtspezifisch variierenden Berufen in der Regel nicht nachweisen (vgl. *Reuband* 1974: 137–142). Angesichts dessen verzichten wir in der folgenden Diskussion darauf, der abweichenden Zuordnung des Standesbeamten in der Arbeiterschicht besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

¹⁵ Berücksichtigt man die in allen sechs Rollenbeziehungen existierenden Präferenzmuster im Rahmen einer Präferenzskala, so nimmt der Arzt im Präferenzgefüge sogar die Spitzenstellung ein (vgl. *Reuband* 1974: 87 ff.).

¹⁶ In der Untersuchung von *Mayntz* (1958: 109) wird der Lebensmitteleinzelhändler zwar vorwiegend der Mittelschicht bzw. dem Mittelstand zugerechnet, zugleich aber wird überproportional häufig auch der Begriff »Selbständiger« verwandt. Dieses Phänomen ist ein deutlicher Hinweis für die ambivalente Stellung dieses Berufs im Schichtgefüge. Leider wird keine Aufgliederung der Tabelle nach der Schichtzugehörigkeit des Befragten präsentiert, es ist daher im Rahmen ihrer Studie nicht möglich, etwas über interne Differenzierungsvorgänge innerhalb der Mittelschicht auszusagen.

¹⁷ Hinweise auf eine Differenzierung der Arbeiterschicht durch deren Angehörige finden sich auch in anderen Untersuchungen (vgl. z. B. *C. Safilios-Rothschild* 1967: 380).

¹⁸ Die unqualifizierten Arbeiter scheinen zwar eher etwas andere Vorstellungen vom Statusgefüge zu haben, in ihrer Mehrheit stimmen sie jedoch auch der herkömmlichen Statusordnung zu. Vgl. hierzu die auf S. 173 bei *K. U. Mayer* (1972) abgedruckte Tabelle.

¹⁹ Zu den Prozessen der Über- und Unterordnung in Situationen der Interaktion siehe die mehr allgemein gehaltenen Überlegungen bei *Henrik Kreutz* (1969), *Edward Shils* (1968) sowie *Erving Goffman* (1967: 47 ff.). Zur Identifikation der Schichtzugehörigkeit von Interaktionspartnern siehe die allgemeinen Bemerkungen bei *Erving Goffman* (1951) sowie die Zusammenfassung bisheriger empirischer Studien bei *Karl-Heinz Reuband* (1974: 150–153). Die beste zu diesem Thema durchgeführte Untersuchung bietet bislang *J. M. Sebring* (1969). Sie wurde allerdings nicht in einer Industriegesellschaft, sondern in einem Entwicklungsland mit Kastensystem unternommen.

Literatur

- Blau, P. M.*, und *O. D. Duncan*, 1967: *The American Occupational Structure*. New York.
Bolte, K. M., 1959: *Sozialer Aufstieg und Abstieg*. Stuttgart.
Bolte, K. M., *D. Kappe* und *F. Neidhardt*, 1966: *Soziale Schichtung*, Opladen.
Bolte, K. M., 1967: *Schichtung*, in: *R. König*, Hrsg., *Soziologie*. Neuausgabe, Frankfurt am Main, S. 266–277.
Bott, E., 1957: *Family and Social Network. Roles, Norms, and External Relationships in Ordinary Urban Families*. London.
Chombart de Lauwe, P. H., 1954: *Strates, classes et mobilités sociales: images des structures et*

- de la mobilité dans différentes strates, in: Transactions of the Second World Congress of Sociology. Vol. 2. Paris, S. 243–245.
- Cicourel, A. V.*, 1973: Cognitive Sociology. Language and Meaning in Social Interaction. Harmondsworth.
- Davies, A. F.*, 1969: Images of Class. An Australian Study, Sydney.
- Goffman, E.*, 1951: Symbols of Class Status, in: British Journal of Sociology, 2, S. 294–304.
- Goffman, E.*, 1967: Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behavior. Garden City, N. Y.
- Goldthorpe, J. H.*, 1970: L'image de la société chez les travailleurs manuels aisés, in: Revue Française de Sociologie, 11, S. 311–338.
- Gross, N.*, 1953: Social Class Identification in the Urban Community, in: American Sociological Review, 18, S. 398–404.
- Grüner, K. W.*, 1970: Der selbständige und unselbständige Mittelstand in einer westdeutschen Kleinstadt, Köln und Opladen.
- Haer, J. L.*, 1958: An Empirical Study of Social Class Awareness, in: Social Forces, 36, S. 117–121.
- Hammond, S. B.*, 1952: Stratification in an Australian City, in: *G. E. Swanson, T. M. Newcomb* und *E. L. Hartley*, Hrsg., Readings in Social Psychology. New York, S. 288–299.
- Kahl, J. A.*, und *J. A. Davis*, 1955: A Comparison of Indexes of Socio-Economic Status, in: American Sociological Review, 20, S. 317–325.
- Kahl, J. A.*, 1957: The American Class Structure, New York.
- Kleining, G.*, 1965: Über soziale Images, in: *D. W. Glass* und *R. König*, Hrsg., Soziale Schichtung und soziale Mobilität. 5. Aufl. Köln und Opladen, S. 145–170.
- Kleining, G.*, und *H. Moore*, 1968: Soziale Selbsteinstufung (SSE). Ein Instrument zur Messung sozialer Schichten, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 20, S. 502–552.
- Kreutz, H.*, 1969: Soziale Schichtung als latenter Konflikt, in: Angewandte Sozialforschung, 1, S. 293–310.
- Labovitz, S.*, 1970: The Assignment of Numbers to Rank Order Categories, in: American Sociological Review, 35, S. 515–524.
- Laumann, E. O.*, 1966: Prestige and Association in an Urban Community. Indianapolis.
- Lenski, G. E.*, 1952: American Social Classes: Statistical Strata or Social Groups, in: American Journal of Sociology, 58, S. 139–144.
- Lewis, L. S.*, 1963: A Note on the Problem of Classes, in: Public Opinion Quarterly, 27, S. 599–603.
- Manis, J. G.*, und *B. N. Meltzer*, 1954: Attitudes of Textile Workers to Class Structure, in: American Journal of Sociology, 60, S. 30–35.
- Martin, F. M.*, 1954: Some Subjective Aspects of Social Stratification, in: *D. V. Glass*, Hrsg., Social Mobility in Britain. London, S. 51–75.
- Mayer, K. U.*, 1972: Soziale Mobilität und die Wahrnehmung gesellschaftlicher Ungleichheit, in: Zeitschrift für Soziologie, 1, S. 156–176.
- Mayntz, R.*, 1958: Soziale Schichtung und sozialer Wandel in einer Industriegemeinde, Stuttgart.
- Mayntz, R.*, 1973: Soziale Schichtung, in: *W. Bernsdorf*, Hrsg., Wörterbuch der Soziologie. Band 3. Frankfurt am Main, S. 741–743.
- Nie, N. H.*, *D. H. Bent* und *C. H. Hull*, 1970: SPSS. Statistical Package for the Social Sciences. New York.
- Nowak, S.*, 1969: Changes of Social Structure in Social Consciousness, in: *C. S. Heller*, Hrsg., Structured Social Inequality. A Reader in Comparative Social Stratification. New York und London, S. 235–247.
- Pappi, F. U.*, 1973: Sozialstruktur und soziale Schichtung in einer Kleinstadt mit heterogener Bevölkerung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 25, S. 23–74.
- Pappi, F. U.*, 1974: Soziale Schichten als Interaktionsgruppen. Zur Messung eines »deskriptiven« Schichtbegriffs. Referat, gehalten auf dem 17. Deutschen Soziologentag in Kassel. Vervielfältigtes Manuskript.
- Reuband, K.-H.*, 1974: Differentielle Assoziation und soziale Schichtung. Dissertation, Fachbereich Philosophie, Sozialwissenschaften der Universität Hamburg.
- Rummel, R. J.*, 1970: Applied Factor Analysis. Evanston.

- Popitz, H., H. P. Bahrdt, E. A. Jüres und H. Kesting*, 1957: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Tübingen.
- Safillos-Rothschild, C.*, 1967: Class Position and Success Stereotypes in Greek and American Cultures, in: *Social Forces*, 45, S. 374–383.
- Sargent, S. S.*, 1953: Class and Class Consciousness in a California Town, in: *Social Problems*, 1, S. 22–27.
- Scheuch, E. K., und H. Dabheim*, 1965: Sozialprestige und soziale Schichtung, in: *D. W. Glass und R. König*, Hrsg., *Soziale Schichtung und soziale Mobilität*, 5. Aufl. Köln und Opladen, S. 65–103.
- Sebring, J. M.*, 1969: Caste Indicators and Caste Identification of Strangers, in: *Human Organization*, 22, S. 199–207.
- Selvin, H. C.*, 1966: Durkheims »Suicide« und Probleme empirischer Forschung, in: *E. Topitsch*, Hrsg., *Logik der Sozialwissenschaften*, Köln und Berlin, S. 386–405.
- Shils, E.*, 1968: Deference, in: *J. A. Jackson*, Hrsg., *Social Stratification*, Cambridge, S. 104–132.
- Svalastoga, K.*, 1965: *Social Differentiation*. New York.
- Taylor, P. S., und R. C. Taylor*, 1971: *Socioeconomic Status and Residential Differentiation. A Social Distance Perspective*. Vervielfältigtes Manuskript. Canterbury.
- Wesolowski, W., und K. Slomczynski*, 1968: *Social Stratification in Polish Cities*, in: *J. A. Jackson*, Hrsg., *Social Stratification*. Cambridge, S. 175–211.
- Willener, A.*, 1957: *Images de la société et classes sociales*. Berne.
- Xydias, N.*, 1954: *Classes sociales et conscience de classe à Vienne-en-France*, in: *Transactions of the Second World Congress of Sociology*. Vol. 2. Paris, S. 246–255.